

Evelyn Niel-Dolzer

# Lernen und Lehren in der „Anstalt“

## Gedanken zum Zusammenhang zwischen Lehre und Gesellschaft

**W**ir haben ja – dank Helmut de Waals Initiative – in diesem und im nächsten „Schuljahr“ den thematischen Schwerpunkt der Fortbildungsreihe *Systemisches Kaffeehaus* auf Fragen nach Zusammenhängen zwischen Psychotherapie und Gesellschaft gelegt. Wenn man einmal beginnt, sich damit zu beschäftigen – so stellte ich sehr bald fest – lässt ein dieses Thema nicht mehr los. Überall taucht es auf und schimmert durch, und so lag für mich auf der Hand, in meiner Festrede zum 35-jährigen Jubiläum der Lehranstalt für Systemische Familientherapie den Zusammenhang zwischen *Lehren und Gesellschaft* zu beleuchten.

Ich möchte als Ausgangs- und Endpunkt meiner Gedanken und Überlegungen – in dem Zeitraum von 20 Minuten, der mir zur Verfügung steht – ein winziges Detail in unserem langen Namen „Lehranstalt für Systemische Familientherapie“ wählen: Nicht „Systemisch“, nicht „Familie“, nicht „Lehre“ sondern: „Anstalt“. Immer wieder sagen ja Menschen, die in diesen Räumen an Veranstaltungen (auch da haben wir ja wieder das Wort „Anstalt“!) teilnehmen: „Es wirkt hier alles so modern, so professionell und auf der Höhe der Zeit – seltsam, da passt der altmodische Name „Anstalt“ ja gar nicht mehr dazu. *Wollt ihr so einen verstaubten Begriff noch in eurer Bezeichnung?*“

---

Diese Rede wäre in ihrer Aussagekraft nicht zustande gekommen ohne folgende Menschen, deren Reflexionen ich hier einbeziehe und einarbeite: GRUBNER, Angelika (2017): Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus. Eine Streitschrift. Wien: mandelbaum kritik & utopie  
ESTERL, Silke (2015): Die Geschichte der Traurigkeit. Vom sozialen Wandel der Depression. Marburg: Tectum Verlag.  
MÖLLER, TORGER (2008): Disziplinierung und Regulierung widerständiger Körper : zum Wechselverhältnis von Disziplinarmacht und Biomacht. In: Rehberg, Karl-Siebert (Ed.) ; Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main : Campus Verl., 2008.  
Florian SCHMIDSBERGER – mündliche Reflexionen und natürlich:  
Michel FOUCAULT in vielen Texten.

Was tut man also in der ersten Ratlosigkeit bezüglich einer fälligen Begriffsklärung? Man tut, was alle heute tun, man schlägt nach im weltweiten Netz. Und in der Tat: dort findet man sofort die lapidare Definition „Veraltete (!) Bezeichnung für meist öffentliche Einrichtungen im Gesundheitsbereich, z. B. Badeanstalt, Heilanstalt oder Pflegeanstalt.“

Aber es ist ja nicht verboten, nach dem Abgrasen des Netzes auch eigenständig weiterzudenken, und da fällt mir dann auch schon sehr bald auf: Im Kontext von Bildung ist diese „veraltete“ Bezeichnung – zumindest in Österreich – noch durchaus aktuell und gebräuchlich: HTL (Höhere *Technische* Lehranstalt), Höhere Lehranstalt für *Grafische Berufe*, Höhere Lehranstalt für *Wirtschaftliche Berufe*, ja sogar: Höhere Technische Lehr- und *Versuchsanstalt* usw.

Ansonsten ist die Bezeichnung *Anstalt* aber tatsächlich neuen, anschmiegsameren und irgendwie schmeichelteren oder zumindest „modernerer“ Namen gewichen: Aus *Badeanstalten* sind *Badebetriebe* geworden – bis hin zu Wellnessoasen! Aus *Kreditanstalten* *Kreditinstitute* – bis hin zu Banken unseres Vertrauens! Aus *Bedürfnisanstalten* (deren Existenz man übrigens bis zum Palast von Knossos aus der minoischen Zeit von Kreta nachweisen kann) sind Toiletteanlagen geworden, bis hin zum – ich habe das tatsächlich recherchiert – „Wohlfühlfaktor Sanitärbereich“! Aus manchen *Anstalten*, die ich hier nicht näher bezeichne, sind *Etablisements* geworden. Aus *Heilanstalten* Sanatorien. Aus *Irrenanstalten* Psychiatrien. Nur: *Gefängnisse* heißen noch immer *Justizanstalten* oder *Haftanstalten*.

**ALS BELESENE** und informierte Systemiker\*innen merken Sie natürlich schon, worauf ich in dieser, durchaus willkürlich zusammengetragenen, sprachgeschichtlichen Wandlung des Begriffs *Anstalt* hinaus möchte. Ich möchte nämlich bei Ihnen eine Assoziation zu Michel Foucault wecken, der ja nicht nur nachge-



dacht und geschrieben sondern vor allem auch *gelehrt* hat. Seine durchaus provozierenden Thesen zum Machtbegriff haben es aus meiner Sicht nach wie vor verdient, in Betracht gezogen zu werden.

Für Foucault, könnte man sagen, ist die moderne Gesellschaft eine große Anstalt.

Anstaltsräume – jeder Art – kann und muss man damit stets als *soziale* Räume verstehen, in denen (gesellschaftliche) Macht (im Foucault'schen Sinn, also sowohl in ihrer repressiven wie in ihrer produktiven Wirkung) ausgeübt und verhandelt wird; Anstalten sind also immer auch „Disziplinarräume“ – egal wie „modern und anschmiegsam“ ihre Ausstattungen, ihre Bezeichnungen oder die in ihnen angewendeten didaktischen Vorgehensweisen sind. Die Bezeichnung *Anstalt* verweist stets auf die in ihr vollzogene *gesellschaftliche Praxis*. Sie verweist auf den Prozess des *Institutionalisierens*. Eine Anstalt bezeichnet also kurz gesagt eine Institution, in der gesellschaftliche Disziplinarprozeduren umgesetzt werden.

Foucault hat durch seine Art des Nachdenkens in vielfacher Weise auf die rekursiven Wechselwirkungen zwischen Wissen (und damit auch Wissensweitergabe in Forschung und Lehre) und Macht aufmerksam gemacht. Diese Überlegungen sind Ihnen natürlich vertraut: Eine geläufige Sicht auf die Welt, so Foucault, stellt fest, dass zuerst der „Irre“ da war und Medizin und Psychologie mit immer fortschrittlicheren Mitteln das „Irresein“ behandeln können. Man kann aber ebenso gut zeigen und nachweisen, dass, genau umgekehrt, die *Praxis des Behandelns, des Forschens und der Wissensbildung* das Irresein erst zu dem gemacht hat, als was es uns in unserer Gesellschaft erscheint und erscheinen soll. Wissenschaft, Lehre und Forschung „bearbeiten“ also nicht Phänomene, die „in der Gesellschaft“ bereits „vorliegen“, sondern *bringen sie hervor* und regeln damit gleichzeitig, wie mit ihnen umgegangen werden soll und muss. Wissenschaft, For-

**MAG.<sup>A</sup> EVELYN NIEL-DOLZER** ist Psychologin, Psychotherapeutin (SF), Supervisorin und Lehrtherapeutin an der la:sf.

schung und Lehre haben also hohe gesellschaftliche Relevanz.

Foucaults und auch Bourdieus scharfsinnige Reflexionen kondensieren in einem Satz, der mir für meine heutige Rede bedeutungsvoll erscheint und der – ich zitiere hier die Soziologin Silke Esterl – lautet: „Sobald ein Diskurs so machtvoll geworden ist, um in eine Institution überzugehen, wird seine Macht unscharf“. Macht verschwindet – darauf möchte ich hinaus – gewissermaßen hinter der Institution, sie wirkt, ohne dass man sie offenkundig bemerkt. Anders gesagt: Das offensichtliche Verschwinden des Rohrstabes aus den Klassenzimmern und Lehrsälen (so begrüßenswert das natürlich ist) und das Verschwinden der Bezeichnung Anstalt darf nicht mit dem Verschwinden gesellschaftlicher Disziplinarprozesse aus dem Lehr-Lernbetrieb und dessen Institutionalisierung gleichgesetzt werden. Institutionen, auch und gerade Bildungseinrichtungen, bleiben

– bei aller begrüßenswerter Modernisierung –, wie die Soziologin Silke Esterl in Anschluss an Foucault formuliert, soziale Regelwerke, die Gemeinschaften formen und stabilisieren. Institutionen, und damit auch Bildungseinrichtungen, stiften (gesellschaftliche) Ordnung und bestimmen damit u. a. über Exklusions- und Inklusionsprozesse; Sie behandeln und „bearbeiten“ nicht – um es noch einmal in Anlehnung an Foucault zu sagen – mit fortschrittlichen Mitteln eine „unwissende Welt“, sondern bringen durch ihre Praxis des Lehrens und Forschens diese Welt erst hervor. Und sie tun dies stets in Verschränkung mit politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Interessen.

Bildungseinrichtungen können – wie jede andere Form der Institution – ihre Macht im gesellschaftlichen Diskurs also niemals hintergehen (das ist auch gar nicht erforderlich). Sie können nur vor sich selbst und anderen diesen Umstand mehr oder weniger explizit mitbedenken und reflektieren, das „Verschleierte“ und „Unscharfe“ – die „unscharfe Macht“ – also *mehr* oder *weniger* transparent machen, indem sie sie in ihre Lehre und Forschung reflektierend einbeziehen (oder eben nicht). Das heißt, Bildungseinrichtungen können sich mehr oder weniger ihrer politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Macht und Ordnungstiftung *bewusst* sein.

Dass psychotherapeutische Ausbildungseinrichtungen diesen Aspekt ihrer „Institutionalisierung“, dieser Tatsache, dass sie also in einem Foucault'schen Sinn immer auch als „Anstalt“ fungieren, nicht ausreichend Aufmerksamkeit schenken, wurde und wird aus soziologischer Perspektive immer wieder kritisch in den fachlichen Diskurs eingebracht. Aktuell etwa auch in der ausgesprochen lesenswerten Streitschrift Angelika

Grubners „Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus“.

**DIE KÜRZE MEINER REDEZEIT** erlaubt mir nicht, hier in die Tiefe und Breite zu gehen, die dieses Thema verdient hat. Erlauben Sie mir an dieser Stelle nur ein kleines Beispiel aus dem konkreten Lehrbetrieb: Studierende berichten in der Supervision zunehmend von komplexen sozialen und finanziellen Notlagen, die Klient\*innen zu ihnen in den Praxisraum bringen. Genau genommen handelt es sich dabei aber signifikanter Weise gar nicht um einen Praxisraum; in den meisten Fällen vielmehr um Räume in öffentlichen Beratungsstellen, in denen die Studierenden – unbezahlt – psychotherapeutische Arbeit leisten (wir nennen es „Praktikum“!). Wie beantworten wir supervisorisch die Fragen der Studierenden, wie nun – angesichts der multiplen Problemlage der jeweiligen Klientin/ des jeweiligen Klienten – psychotherapeutisch „richtig“ und „wirkungsvoll“ zu verfahren ist? Wie „bearbeiten“ wir diese Frage? Welches Fallverständnis regen wir an?

Eines, das soziale Notlagen ausschließlich individuell begreift, gewissermaßen als „privates Problem“, dem man versucht, „interventionstechnisch“ beizukommen? Oder sehen wir ein gesellschaftlich situiertes Problem an uns herangetragen, das nur auf den ersten Blick „privat“ und „individuell“ erscheint? Und was dann?

Sollen wir manchen an die Psychotherapeut\*innen i.A.u.S. herangetragen „Veränderungsauftrag“ als „individuell-persönlichen Wunsch nach Wachstum und Entwicklung“ einer Klient\*in ausdeuten oder eher als „gesellschaftlich erwünschte ‚Besserung‘ der Klient\*in“ verstehen – müssten uns also, wenn Sie diese provokante Anspielung erlauben, als „Besserungsanstalt“ verstehen?

Wie hängen privat zu finanzierende und kostenaufwändige Therapieausbildungen mit nicht bezahlten Praktikas und Klient\*innen mit komplexen sozialen und finanziellen Notlagen zusammen?

Wie hängt der rege Zulauf von Studierenden mit einem zu beobachtenden gesellschaftlichen Common Sense zusammen, demzufolge Menschen ihre Problem- und Notlagen als Störung ihrer psychischen Verfasstheit begreifen, nicht als Störung politisch-ökonomischer und sozialer Strukturen?

Wie wirkt es sich auf Lehre und Forschung aus, dass in Österreich die psychotherapeutische Behandlung neben der ärztlichen gesetzlich gleichberechtigt veran-

kert ist, es aber keine öffentlichen Ausbildungsmöglichkeiten dafür gibt?

Lassen sich hier Zusammenhänge zu der Tatsache herstellen, auf die u. a. auch Angelika Grubner hinweist, nämlich, dass die psychotherapeutische Fachliteratur reich an immer neuen Publikationen zu therapeutischen Techniken und Herangehensweisen ist, aber arm an Publikationen, die metatheoretisch die Psychotherapie in ihrer gesellschaftspolitischen Einbettung untersucht?

All diese Fragen, so denke ich, stehen beispielhaft dafür, was mit dem eingangs zitierten Satz gemeint sein

Das kleine „anstößige“ Wörtchen „Anstalt“ könnte uns jedenfalls immer daran gemahnen, dass wir eine gesellschaftliche Funktion ausüben, also gesellschaftliche Verantwortung tragen und damit einen gesellschaftlichen Auftrag haben.

kann: „Sobald ein Diskurs so machtvoll geworden ist, um in eine Institution überzugehen, wird seine Macht unscharf“. Und sie münden in eine ganz und gar nicht abstrakte, sondern höchst konkrete und handlungsleitende Frage: Wenn wir als Anstalt gesellschaftliche Phänomene nicht „bearbeiten“ sondern „hervorbringen“ - wo und wie reflektieren wir Lehrende diese gesellschaftlichen Wirklichkeiten?

Denn ob wir als psychotherapeutische Ausbildungseinrichtung in Zukunft „mehr oder weniger“ auch unseren politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Beitrag zur „Ordnungsstiftung“ in Lehre und Forschung mitreflektieren können und sollen, würde ich persönlich mit einem klaren: „Mehr!“ beantworten. Unser systemisches Verständnis – so würde ich sagen – verpflichtet uns nicht nur, es befähigt uns auch dazu!

**DAS KLEINE „ANSTÖSSIGE“** Wörtchen *Anstalt*, so möchte ich schließen, könnte uns jedenfalls immer daran gemahnen, dass wir eine gesellschaftliche *Funktion* ausüben, also gesellschaftliche *Verantwortung* tragen und damit einen gesellschaftlichen *Auftrag* haben. So gesehen ist *Anstalt* dann keineswegs ein verstaubter und veralteter Begriff, kein sprachlicher Anachronismus, kein Marketing-Fehler, den man übersehen hat und der kosmetisch korrigiert gehört, sondern explizite Erinnerung daran, unser Handeln als Lehrende, als

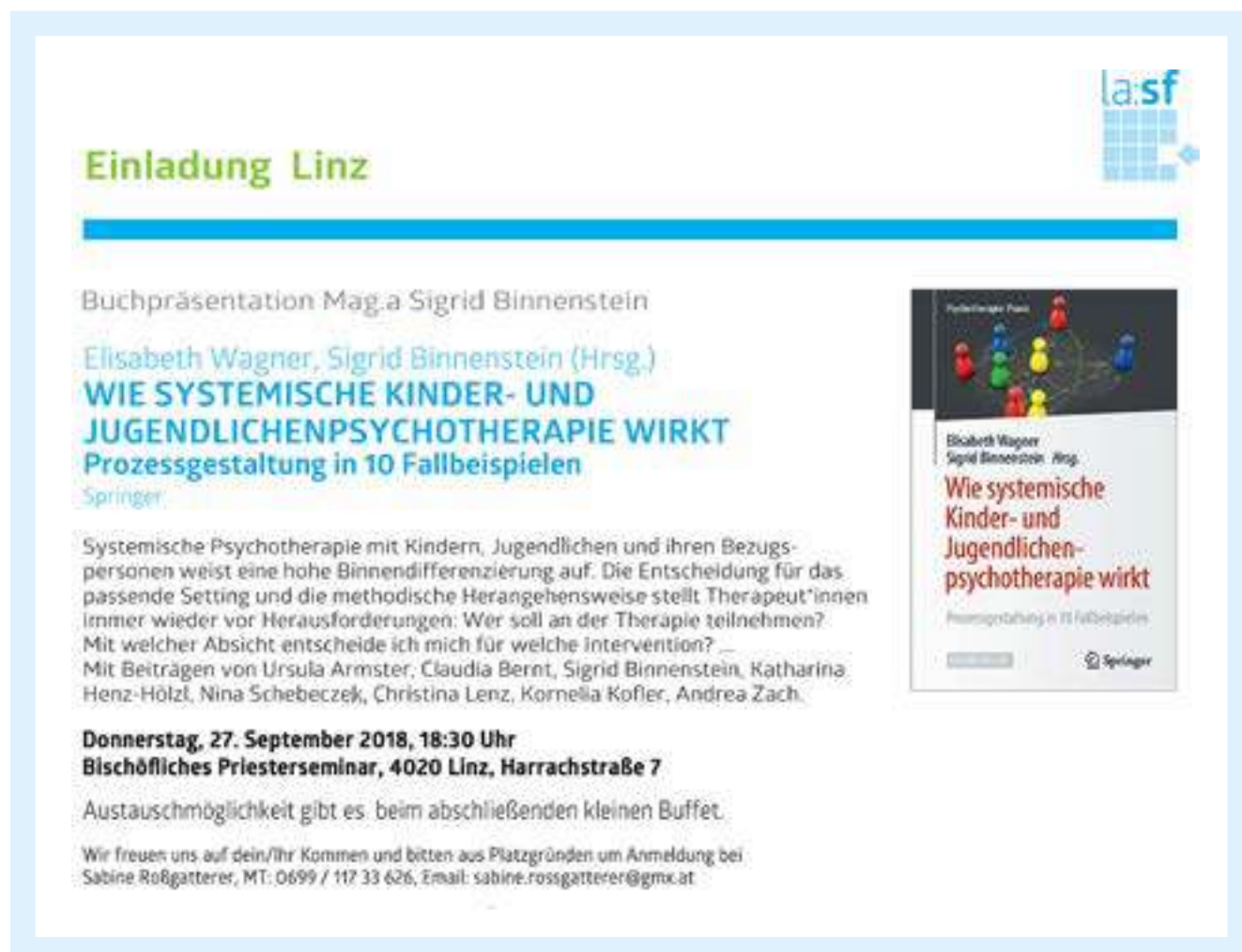
Forschende und natürlich als Psychotherapeut\*innen immer auch in einem gesellschaftlichen Kontext zu begreifen und zu reflektieren. Es erinnert uns daran, unser „System-Umwelt-Verständnis“ auch auf uns selbst als Bildungseinrichtung anzuwenden. Es veranlasst uns also immer auch, uns in eine „Beobachtungsposition“ zu begeben, in der unsere „strukturelle Kopplung“ an ökonomische, gesellschaftliche und politische „Umwelten“ in den Blick gerät und wir sie damit im Lehren und Forschen thematisieren und handlungsleitend reflektieren können.

Diese „Erinnerungsfunktion“ der Bezeichnung „Anstalt“ ist dabei natürlich an die Voraussetzung geknüpft, dass auch in Zukunft in Lehre und Forschung eine Kultur der Lektüre gepflegt wird, die über den Tellerrand einschlägiger psychotherapeutischer Fachliteratur hinausgeht und eine soziologische und philosophische Debatte in den Fach-Kanon aufnimmt.

Robert Musil schreibt im „Mann ohne Eigenschaften“ in den Anfängen des vorigen Jahrhunderts einen denkwürdigen und bemerkenswerten Satz, mit dem ich nun auch schließen möchte (das Wort „Nierentä-

tigkeit“ ist dabei mit aktuelleren Begriffen ad libitum auszutauschen):

„Die Wissenschaft steht bei uns in hohem Ansehen, und mit Recht; aber wenn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nierentätigkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke dabei, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern.“



**Einladung Linz**

lasf

Buchpräsentation Mag.a Sigrid Binnenstein

Elisabeth Wagner, Sigrid Binnenstein (Hrsg.)  
**WIE SYSTEMISCHE KINDER- UND JUGENDLICHENPSYCHOTHERAPIE WIRKT**  
Prozessgestaltung in 10 Fallbeispielen  
Springer

Systemische Psychotherapie mit Kindern, Jugendlichen und ihren Bezugspersonen weist eine hohe Binnendifferenzierung auf. Die Entscheidung für das passende Setting und die methodische Herangehensweise stellt Therapeut\*innen immer wieder vor Herausforderungen: Wer soll an der Therapie teilnehmen? Mit welcher Absicht entscheide ich mich für welche Intervention? ...  
Mit Beiträgen von Ursula Armster, Claudia Bernt, Sigrid Binnenstein, Katharina Henz-Hölzl, Nina Schebeczek, Christina Lenz, Kornelia Kofler, Andrea Zach.

**Donnerstag, 27. September 2018, 18:30 Uhr**  
**Bischöfliches Priesterseminar, 4020 Linz, Harrachstraße 7**

Austauschmöglichkeit gibt es beim abschließenden kleinen Buffet.

Wir freuen uns auf dein/ihr Kommen und bitten aus Platzgründen um Anmeldung bei Sabine Roßgatterer, MT: 0699 / 117 33 626, Email: sabine.rossgatterer@gmx.at

